

Nachruf auf Klaus-Dieter Ebert

János Brenner

Der frühere Erste Baudirektor für Städtebau der Freien und Hansestadt Hamburg und Ehrenvorsitzende der Fritz-Schumacher-Gesellschaft, Dr.-Ing. Klaus-Dieter Ebert, ist am 3. Juni 2024 im Alter von 95 Jahren in Hamburg verstorben. Mit ihm verlieren wir einen ebenso hervorragenden Fachmann, wie auch einen Menschen, den ich – auch wenn das altmodisch klingen mag, aber immer noch treffend ist – als nobel charakterisieren möchte. Nicht zuletzt war er in verschiedenen Zusammenhängen ein würdiger und kreativer Nachfolger von Fritz Schumacher. Ich bin stolz darauf, mich zu seinen damaligen Mitarbeitern in der Baubehörde Hamburg zählen zu dürfen.

Klaus-Dieter Ebert wurde am 9. Mai 1929 in Geesthacht geboren. Eine frühe und zunächst nicht freiwillige biographische Prägung hat eine wichtige Rolle dabei gespielt, dass er zu den wenigen europäisch – gesamteuropäisch – denkenden, geistig unabhängigen Köpfen gehörte, die bereits zu einem Zeitpunkt über den „Eisernen Vorhang“ hinweggedacht haben, als man noch nicht einmal im Traum gewagt hat, an dessen Verschwinden zu denken. Er hat den geographisch, kulturell und historisch hochinteressanten Raum des östlichen Mitteleuropas sehr früh im Rahmen der „Kinderlandverschickung“ während des Zweiten Weltkrieges kennengelernt, die ihn ins multilinguale und multikonfessionelle Siebenbürgen verschlug. Sein Engagement für das bauliche Erbe von Kronstadt noch während der finstersten Ceausescu-Ära in den achtziger Jahren hat sicherlich auch hier seine Wurzeln.

Nach dem Abitur in Geesthacht folgte eine zweijährige Lehrzeit als Maurer und Zimmermann in einer traditionsreichen Geesthachter Baufirma. Anschließend studierte er von 1951 bis 1956 Architektur an der damaligen Technischen Hochschule Hannover – dies unter Bedingungen, die man sich als konsolidiert aufgewachsenes Nachkriegskind kaum vorstellen kann. Zu seinen akademischen Lehrern gehörten so profilierte Persönlichkeiten wie Roland Rainer und Wilhelm Wortmann. Bei Letzterem wurde er 1961 mit einer Arbeit über „Das Campingwesen und die Anlage von Campingplätzen“ promoviert – ein damals ganz neues Thema, zu dem es wenig Fachliteratur gab, so dass er Pionierarbeit leistete, wofür er einen kommunalwissenschaftlichen Preis erhielt.

Noch prägender dürfte jedoch seine Tätigkeit seit 1960 im Planungs- und Vermessungsamt der Landeshauptstadt Hannover gewesen sein. Der damalige Stadtbaurat Rudolf Hillebrecht war zuvor als junger Architekt in der NS-Zeit auch an einigen moralisch fragwürdigen Tätigkeiten beteiligt und hat sich ins Gedächtnis der Fachöffentlichkeit als einer der Väter der „autogerechten Stadt“ eingepreßt, allerdings hat er als deren Gegenstück auch die damals größte Fußgängerzone Deutschlands durchgesetzt. Eberts Aufgaben als Leiter des südwestlichen Planungsbezirks von Hannover waren umfassend, von der generellen Planung bis zur städtebaulichen Einzelgestaltung und Beurteilung von Bauanträgen. Parallel zu seiner Arbeit im Stadtplanungsamt erwarb er 1963 die Befähigung zum höheren technischen Verwaltungsdienst und wurde 1966 in das Beamtenverhältnis auf Lebenszeit übernommen.

1967 erfolgte ein großer Karrieresprung: Klaus-Dieter Ebert wurde zum Ersten Baudirektor für Städtebau der Freien und Hansestadt Hamburg berufen. Ohne die Verdienste des damaligen Oberbaudirektors Otto Sill – der ein erfahrener Bauingenieur, aber eben kein Stadtplaner war – schmälern zu wollen, liegt es an der Hand, dass das Team der Baubehörde eine qualifizierte städtebauliche Verstärkung benötigte, für die Ebert eine Idealbesetzung war. Hamburg kämpfte damals mit verschiedenen städtebaulichen Problemen, die auch eine über die Stadtgrenzen hinausgehende regionale Dimension hatten. Das Wachstum verlangte nach einer durchdachten räumlichen Steuerung. Hier bot das Achsenkonzept Fritz Schumachers – gelegentlich auch als „Federnkonzept“ oder „Straußenfächer“ bezeichnet – einen Ansatzpunkt, den Klaus-Dieter Ebert genial weiterentwickelt hat. Während die einzelnen „Federn“ bei Schumacher spitz in der Landschaft endeten, führte Ebert 1969 mit dem „Entwicklungsmodell für Hamburg und sein Umland“ eigenständige Zentren an den Achsenendpunkten als Gegengewichte ein. Ein solches Konzept hat zwangsläufig das Schicksal, dass es nicht so umgesetzt werden kann, wie es gleichsam idealtypisch vorgedacht worden ist – in den Achsenzwischenräumen gab es eben deutlich mehr Bebauung als im Konzept vorgesehen. Dennoch bilden die damaligen räumlichen Vorstellungen der Entwicklungsachsen bis heute das räumliche Modell der heutigen Metropolregion Hamburg. Die zuvor als „Achsenzwischenräume“ bezeichneten Bereiche sind seither zu eigenständigen Landschaftsentwicklungsachsen aufgewertet worden, wobei deren ökologische Funktion – wenn auch noch nicht unter dieser Bezeichnung – im Entwicklungsmodell von 1969 „in nuce“ bereits angelegt war. 1973 wurde aufgrund von Eberts federführender Vorbereitung ein neuer Flächennutzungsplan für Hamburg beschlossen, der den Aufbauplan von 1960 ablöste. Ein innovatives Instrument geht mit auf Klaus-Dieter Ebert zurück: die Stadtteilentwicklungsplanung, die in Form der „Programmpläne“ half, den Maßstabssprung zwischen dem Flächennutzungsplan und den Bebauungsplänen zu überbrücken. Das Stadtentwicklungskonzept von 1980 ist eine weitere Innovation im Bereich der informellen Planungsinstrumente – Ebert selbst formulierte die bis heute gültigen Sätze: „Stadtentwicklungsplanung ist nicht nur räumliche Planung. Die räumliche Planung steht jedoch in einem engen Zusammenhang mit fast allen anderen Elementen, die für die Entwicklung einer Stadt von Bedeutung sind.“ („Hamburg und sein Bauten 1969-1984“, S. 12)

Die 60-er Jahre waren die große Zeit der Großsiedlungen – der Bedarf an Wohnungsbau war enorm. Ebert leitete in den 70-er Jahren im Wohnungsbau eine Korrektur von Fehlentwicklungen ein. So konnte er den Anteil des Montagebaus, der 1969 im Geschosswohnungsbau einen Anteil von ca. 30 % erreicht hatte, deutlich zugunsten des traditionellen Mauerwerksbaus zurückfahren – dieser bietet wesentlich mehr gestalterische Freiheiten, wobei er erneut in der Tradition von Fritz Schumacher stand. In der städtebaulichen Raumbildung wurde zunehmend Wert auf die Bildung von Höfen mit einer klar definierten, eher privaten Innenseite und einer öffentlichen, der Straße zugewandten Außenseite gelegt. Ein experimenteller Ansatz war die Ausstellung „Hamburg-Bau“ von 1978, welche die Neuinterpretation der traditionellen Hamburger Bauform des Stadthauses als eine Möglichkeit der Schaffung von Dichte unter Vermeidung der Nachteile von Großsiedlungen in den Fokus rückte. Die Aufmerksamkeit von Klaus-Dieter Ebert galt auch zunehmend der Stadterneuerung, und zwar nicht in der brachialen Form des Flächenabrisses und der Neubebauung wie zuvor, sondern mit vorsichtigeren Eingriffen zur erhaltenden Erneuerung. Auf den Milieuschutzbericht des Senats an die Bürgerschaft von 1973 folgten diverse Schutz- und Gestaltungsverordnungen, wie z.B. für die Deichstraße, das Sachsen-Tor in Bergedorf

oder die Frank'sche Siedlung in Klein Borstel. Nicht zuletzt ist Eberts Einsatz für die erhaltende Modernisierung der Altbaubestände zu würdigen. Dieser galt zum einen der Gründerzeit im Rahmen einer ausdrücklich als behutsam verstandenen Stadterneuerung, ferner Schumachers (und Oelsners) Siedlungsbauten des „Backsteingürtels“ im Halbrund um die älteren Stadtteile, die durch die erste energetisch bedingte Modernisierungswelle gestalterisch zu verarmen drohten (Stichwort: Sprossenfenster).

Ein weiterer Schwerpunkt der Tätigkeit von Klaus-Dieter Ebert war die Entwicklung der Hamburger City. Es ging darum, sie wieder attraktiver zu machen, da sie insbesondere an der Konkurrenz des großflächigen Einzelhandels in den äußeren Stadtteilen und im Umland litt. Man darf Ebert mit einiger Berechtigung als Ideengeber und Initiator des bis heute weiterentwickelten Systems der Einkaufspassagen bezeichnen. Die bereits vor Eberts Amtsantritt konzipierte, aber unter seiner Mitwirkung weiterentwickelte City-Nord hilft, die Innenstadt von zu viel Büronutzung zu entlasten.

Zu Eberts Verantwortungsbereich gehörte neben dem Landesplanungsamt vor allem das Amt für Stadterneuerung – die Verklammerung dieser beiden Ämter war ihm, wie er einmal in einem persönlichen Gespräch erläuterte, ein wichtiges Anliegen einer konsistenten Stadtentwicklung. Ferner gehörten das Bauordnungsamt, das Vermessungsamt und das Hochbauamt dazu, zeitweise auch das Garten- und Friedhofsamt. Er konnte sich auf ein engagiertes Team stützen, wobei ihm als Führungspersönlichkeit sein ausgleichendes Wesen zugutekam. Als die Position des Ersten Baudirektors für Städtebau durch den damaligen Bausenator abgeschafft wurde, übernahm er bis zu seiner Pensionierung die Leitung des Hochbauamtes, so dass er in dieser Form einer von Schumachers Amtsnachfolgern wurde.

Noch während seiner dienstlichen Tätigkeit, verstärkt aber nach seinem Eintritt in den Ruhestand kümmerte sich Klaus-Dieter Ebert um die Pflege des bis heute unverändert wichtigen geistigen Erbes von Fritz Schumacher. Als die Mauer fiel und der Weg zu einem anderen Wirkungsort Schumachers, nach Dresden, frei wurde, initiierte er das „Fritz-Schumacher-Kolloquium Hamburg-Dresden“. Da ich in Dresden studiert hatte und aus dieser Zeit noch einige Akteure in Dresden kannte, ergab es sich gleichsam natürlich, dass ich ihn dabei begeistert unterstützte. Unvergesslich bleibt das erste Kolloquium am 2. und 3. November 1990 in Hamburg, das noch vor der Wiedervereinigung vorbereitet wurde und die Kolleginnen und Kollegen aus beiden Städten erstmals im wiedervereinigten Deutschland zusammenführte. Aus diesen Kolloquien gingen die heutige Fritz-Schumacher-Gesellschaft (die Umbenennung erfolgte laut Beschluss der Mitgliederversammlung vom 3. September 1999) und das gleichnamige Institut hervor – es war nur selbstverständlich, dass er Vorsitzender und später Ehrenvorsitzender der Gesellschaft wurde. Mit der Fritz-Schumacher-Gesellschaft ist es Klaus-Dieter Ebert in Hamburg und darüber hinaus gelungen, Fritz Schumacher und seine Gedanken mehr und mehr in den Architektur- und Stadtdiskurs einzubringen und ein Bewusstsein für die besondere Qualität seiner Bauten und Planungen zu generieren.

Es war Klaus-Dieter Ebert, der mir den Weg zur Städtebaureferendar-Ausbildung ebnete. Spätestens hier begriff ich, wie der freiheitlich und demokratisch verfasste Rechtsstaat in der bau- und stadtentwicklungspolitischen Praxis durch das Wirken seiner Beamten konkrete Gestalt gewinnt. Trotz aller Unzulänglichkeiten im Einzelnen bin ich bis heute davon überzeugt, dass die Figur des politisch sensiblen und

aufgeschlossenen, loyalen und zugleich unabhängigen, technisch gut ausgebildeten Baubeamten auf allen gebietskörperschaftlichen Ebenen der öffentlichen Verwaltung Deutschlands ein Alleinstellungsmerkmal ist und den deutschen Kommunen einen kaum zu überschätzenden Vorteil im sich verschärfenden globalen Standortwettbewerb verschafft. Klaus-Dieter Ebert verkörperte in geradezu idealtypischer Weise den kommunalen Spitzenbeamten mit technischem Hintergrund. Zeitweise haben viele Länder- und Kommunalverwaltungen den technischen Verwaltungsdienst austrocknen lassen, womit man sich nach meinem Eindruck keinen Gefallen tat. Was mich betrifft, habe ich jedenfalls allen Anlass, ihm auch dafür dankbar zu sein, dass er mir den Weg in den höheren technischen Verwaltungsdienst zu beschreiten half. Ein gewisser nüchtern-hanseatischer Sinn fürs kommunalpolitisch Machbare, den ich bei ihm gelernt hatte, half mir später in meinem Dienst im Bundesministerium, das mit ständig veränderten Namen und Zuschnitt für Bau und Stadtentwicklung zuständig war, über manche Klippe unrealistischer Vorstellungen hinweg. Mit Nüchternheit und Realismus ist keineswegs Trockenheit gemeint, im Gegenteil – wer Klaus-Dieter Ebert kannte, weiß, dass er nicht nur ein begnadeter Zeichner städtebaulicher Räume war, sondern auch stets in gestalterischen Kategorien dachte und wusste, dass eine urbane Gesellschaft in städtebaulichen Räumen lebt, die stets aufs Neue Gestaltungsaufgaben mit sich bringen.

Zu Beginn der 2000-er Jahre sandte er mir einen Artikel aus der Fachpresse über das in Klausenburg (rumänisch Cluj-Napoca, ungarisch Kolozsvár) ansässige Planungsbüro „Planwerk Cluj“ zu, welches in seiner Entstehungsphase von ihm begleitet und beraten wurde. Das „Planwerk“ lebt mit großer Selbstverständlichkeit eine Sprach- und Ländergrenzen sprengende intellektuelle Atmosphäre vor, die man sich in Europa, in dem sich das Zusammenwachsen immer stärker auf den ökonomischen Aspekt zu fokussieren scheint, öfters wünschen würde. In der Startphase des „Planwerks“ konnte Klaus-Dieter Ebert in ganz handfester Praxis vor Ort die Kollegen unterstützen, wobei die Grenzen einfach keine Rolle mehr spielten – auch dafür gebührt ihm Dank.